

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Evangelischer Gemeindebote Karlsruhe. 1908-1967 1910

30 (23.7.1910)

EVANGELISCHER GEMEINDEBOTE

FÜR DIE STADT KARLSRUHE

HERAUSGEGEBEN IM AUFTRAG DER EVANGELISCHEN KIRCHENGEMEINDE

Bezugsbedingungen:

Vierteljährlich durch die Post bezogen 60 Pfennig. Die Gemeindeglieder erhalten den Bote unentgeltlich zugestellt. Bestellungen werden durch die Kirchendiener angenommen.

Erscheint wöchentlich Samstags.

Garantirte Auflage:

== 15000 Exemplare. ==

Preis der Anzeigen:

Die 4 gespaltene Kolonizelle 20 Pfg. Reklamen 60 Pfg. Anzeigen-Aufnahme bei der Exp. d. Badischen Landeszeitung-Birchlr. 9 (Tel. 400) u. allen bekannten Annoncen-Expeditionen.

Nr. 30

Karlsruhe, 23. Juli 1910.

3. Jahrgang.

Inhalt: Ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben. — Italien und die Waldenserkirche. — Greifswald. — Ein Glaubensbekenntnis — Volkskunstprobleme. — Aus Armenien. — Für unsere Kranken. — Gottesdienste. — Gabenliste. — Feuilleton: Die Heiterkeit und ihr Widerspiel.

Ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben.

Matth. 16, 19.

Was hat man doch aus diesem schönen Jesuwort alles gemacht! Sogar die Einsetzung eines Papstes sollte es bedeuten. Sogar das Recht Ketzer zu verbrennen oder Ungläubige zu verdammen sollte darin liegen. Den Himmel wollten sie damit einander zuschließen, im Namen dessen, der ihn uns aufschloß! Der in der großen entscheidenden Stunde, wo sein Jünger zum ersten Mal als der Sprecher der andern sich feierlich zu ihm bekannte, den Seinen kein schöneres Blick und keine höhere Freude weiß, als daß sie hingehen dürfen zu den Mühseligen und Beladenen, zu den Wüden, den Friedlosen, den Kummervollen, den mit sich selbst Verfallenen und ihnen sagen: seht, wir bringen euch ein Evangelium. Und wir schließen euch mit ihm ein Himmelreich auf: ein neues Leben, eine herrliche Welt, eine andere Art zu denken und zu wollen, sei n e Art, der uns ein seliges Leben der Gottesnähe vorgelebt hat. Euch hineinzuziehen in seine Geisteswelt, dazu ist er gekommen. Ihr seid ihm willkommen, alle, so wie ihr seid. Und dem dort oben auch. Kommt nur und schließt euch dieses Himmelreich nicht selber zu. Kommt und seht den Himmel offen. Seht mit den Augen Jesu, dann öffnet er sich

euch in jeder Feldblume und in jedem Wetterstrahl, in der Menschen lächelndem oder zornsprühendem Auge, ja auch in dem offenen Grabe. Denn über dem allen und hinter dem allen und in dem allen erkennt ihr dann des Vaters Willen, und wo ihr nicht erkennen könnt, vermögt ihr es zu glauben und zu warten, bis das Schauen kommt. — Was muß es doch für die Jünger gewesen sein, zu wissen: einer Menschenwelt, die in einer Hölle schmachtet, dürfen wir einen Himmel aufschließen! Aber ist nicht jedem von uns des Himmelreichs Schlüssel gegeben? Jedes Wachsen der Macht Jesu Christi über die Geister bedeutet ein Stück Himmel mehr auf Erden. Jedes Stück gelebtes Christentum ist vermehrte Macht Jesu Christi. Hört es alle! Einen Himmel sollt und könnt ihr einander aufschließen, indem euch der Geist und die Liebe Jesu leiten. Bringt se i n Herz einer dem andern entgegen, schaut einander mit se i n e n Augen ins Auge, tragt an euch se i n e Wundenmale, wo ihr einander begegnet. So wird einer dem andern den Himmel aufstun und das himmlische Jerusalem ist aus den Wolken herab zur Erde gekommen!

Italien und die Waldenserkirche.

In einer Zeit, wo die Borromäus-Enzyklika noch immer alle evangelischen Gemüter erregte, hat der Name „Waldenser“ einen besonders guten Klang. Mit Sympathie gedenken wir dieses tapferen Alpenvolkes, das Jahrhunderte hindurch noch ganz andere Maßregeln des Vatikan erdulden mußte, dazu bestimmt, den Einfluß des Evangeliums zu bekämpfen. Aber „das Wort sie sollen lassen stahn“. Ergreifend schreibt einer ihrer Vertreter in diesen Tagen: „Wir wollen eine christliche Rache üben und Gutes für Böses vergelten.“ Damit meint er die Verkündigung des Evangeliums. Es ist erfreulich und erhebt zugleich, was in dieser Beziehung die kleine Waldenserkirche in der verhältnismäßig kurzen Zeit, die ihrem Wirken in Freiheit vergönnt war, schon erreicht und geleistet hat. Dies ist nämlich erst seit 1848 der Fall, wo das von König Carlo Alberto bewilligte Emanzipations-Edikt ihnen endlich das Recht einräumte, im eigenen Lande freie Bürger zu sein, indem es die vielen drückenden Beschränkungen wegnahm, unter denen sie so lange aeseufzt hatten.

Das Jahr 1860 sah Italien unter König Vittorio Emanuele einig werden, eine Einigung, die 1866 und 1870 durch den Anschluß von Venedig und Rom vollständig wurde.

Sobald die Schranken gefallen waren, machten sich die Waldenser sofort die Freiheit zunutze, indem sie ihren Landsleuten den von den Vätern ererbten Schatz mitteilten. Mit dem Wachstum Italiens wuchs das Feld ihrer Tätigkeit. Im Jahre 1860 verlegten sie ihre theologische Schule nach Florenz, um den Studenten Gelegenheit zu bieten, die beste italienische Aussprache zu lernen, damit sie so im ganzen Königreich leichteren Eingang fänden.

Als 1870 die italienischen Soldaten durch die Bresche der Porta Pia in Rom einzogen, schritt ein Waldenser Bibelbote, die Bibel in der Hand, in ihren Reihen, und wenige Tage später predigte ein Waldenser Pastor zum erstenmal, auf italienisch, in der ewigen Stadt, in welcher soeben der Papst-König sich für unfehlbar erklärt hatte.

Im Jahre 1848, als die Waldenser noch in ihren Tälern, der einzigen Scholle italienischer Erde, wo sie Gott nach der Weise

des Evangeliums dienen durften, eingeschlossen waren, hatten sie 15 Pfarreien mit 16 Pastoren.

Am Ende des Jahres 1909 zählten sie 103 von ihnen ordinierte Pastoren, und vier, welche mit ihnen arbeiten, obgleich sie anderwärts ordiniert worden. Außerhalb Italiens stehen 1 Missionar in Afrika, 6 Evangelisten unter den Italienern der Vereinigten Staaten, 7 Pastoren der Waldensergemeinden in den Vereinigten Staaten, Uruguay und der Argentinischen Republik. In Italien stehen 1.: 19 predigende Pastoren, 4 Gymnasial-Lehrer (Theologen), 3 theol. Professoren in Florenz, 2 mit der Verteilung von Bibeln und christl. Literatur beschäftigte Theologen, 3 im Verband mit anderen Kirchen arbeitende Geistliche, 9 emeritierte Pastoren und 13 929 Gemeindeglieder.

In Italien stehen 2.: Sämtliche Evangelisten der Mission. Das italienische Missionsgebiet erstreckt sich über die ganze Halbinsel und die Inseln. Die Leitung des Werkes liegt in der Hand des Evangelisationskomitees, dessen Präsident in Rom wohnt. Die „Tafel“ und das Evangelisationskomitee erstatten der Synode jährlichen Bericht und werden daselbst neu gewählt.

Sehe wir auf die Statistik der Mission eingehen, sei hervorzuheben, daß die Arbeit unter Katholiken betrieben wird, und daß nur sehr wenige von Geburt Waldenser und anderweitige Protestanten zu den meist, ja manchmal ausschließlich, aus Konvertierten bestehenden Gemeinden gehören! Selten ziehen die Waldenser in die größeren Städte, wenn sie die Täler verlassen. Wer nicht zuhause Arbeit fand, wanderte nach Amerika aus, wo blühende Kolonien entstanden. In Sizilien z. B. befinden sich unter 1449 Gemeindegliedern keine 25 von Geburt Waldenser, selbst wenn man die Pastoren mitrechnet.

Statistik: In der Mission stehen 49 ordinierte Pastoren, 17 Evangelisten, 8 Lehrer-Evangelisten, 56 Lehrer, 10 Bibelboten-Evangelisten, 5 Bibelboten, 6715 Gemeindeglieder, 2144 Elementar- und Abendschüler, 3575 Schüler der Sonntagsschulen, 627 während des Jahres neugewonnene Glieder; 97 078,94 R. it. Gesamtsumme aller Beiträge, 58 Gebäude für gottesdienstliche Zwecke im Missionsgebiet. Dies sind trodene Zahlen, welche jedoch ihre Beredsamkeit haben. Sie offenbaren die festgewurzelte Ueberzeugung der Waldenser, daß Gott ihre Kirche so wunderbar erhalten hat, damit sie der Sauerteig einer, der politischen Erhebung sicher einmal folgenden, religiösen Erweckung in Italien seien. Sie waren die evangelische Kirche Italiens, ehe es überhaupt sonst evangelische Kirchen gab; und wenn sie noch den Namen „Valdesi“ festhalten, so geschieht es teilweise, weil sie ihren Mitbürgern als solche bekannt sind, immer aber mit der Bereitwilligkeit, wenn der ersehnte Augenblick kommt, in einer nationalen evangelischen Kirche aufzugehen, wie Piemont — die Wiege der italienischen Freiheit — im Königreich Italien aufgegangen ist.

Wenn man die geringe Zahl und die Armut dieser Nachkommen der Märtyrer neben ihre in verhältnismäßig kurzer Zeit erlangte Ausdehnung hält, so ist offenbar, daß Gott ihre Bemühungen gesegnet hat und sie noch heute mit Erfolg krönt.

Diesem Segen verdanken sie die Teilnahme und die großmütige Unterstützung von Christen aller Länder und Denominationen, welche dadurch ihre Mitarbeiter in dem großen Unternehmen geworden sind, das Evangelium in dem Lande zur Blüte zu bringen, wo so lange der päpstliche Irrtum herrschte.

Um diese Mitarbeit aufs neue anzuregen, macht gegenwärtig ein hervorragender Vertreter der Waldenserkirche, Pastor David Peyrot von Turin, eine Kollektentreise durch Deutschland. So hat er ja kürzlich auch hier einen Vortrag über die Ausbreitung des Evangeliums in Italien gehalten. Wer gerne regelmäßige Berichte darüber lesen will, ist gebeten, sich auf die dreimal jährlich erscheinenden „Nachrichten über die Ausbreitung des Evangeliums in Italien“ zu abonnieren, die bei Karl Steinkopf in Stuttgart, Marienstr. 18, erscheinen. Rüge der Wunsch des Herrn Peyrot in Erfüllung gehen, daß er seinem Komitee wieder einmal sagen kann: Die Glaubensbrüder in Baden gehen mit uns für die Sache des Evangeliums und helfen uns. Dies wäre auch eine Antwort auf die Enghklila!

Greifswald.

Am 29. Juni hatte sich auf Einladung der „Freunde evangelischer Freiheit“ im Konzerthaus, den mächtigen Saal bis auf den letzten Stehplatz füllend, eine imposante Versammlung protestantischer Männer und Frauen zusammengefunden, um ihren Unwillen über die schwächliche Haltung der preussischen Regierung gegenüber den Dreistigkeiten der Kurie und ihrer Prezhelmer energischen Ausdruck zu geben. Besonders erfreulich war, daß die Vorstände der hiesigen konservativen, nationalliberalen und fortschrittlichen Volkspartei ihre Parteigenossen öffentlich aufgefordert hatten, sich an der Protestversammlung zu beteiligen, und daß in ihr auch ein Sozialdemokrat im Auftrage

vieler seiner Parteigenossen sein ausdrückliches Einverständnis aussprach. Nach einem Vortrag von Z. Seyn beschloß die Versammlung nach kurzer Debatte einmütig, durch den Ministerpräsidenten folgende Eingabe an den deutschen Kaiser zu richten:

Alldurchlauchtigster
K. u. K. Majestät

bitten wir mit protestantischem Freimuth, folgende ehrerbietigste Bitte Allergnädigst anhören zu wollen.

Auf die von der Kgl. preuß. Staatsregierung gegen die Vorromäus-Enghklila des röm. Papstes eingelegte Verwahrung ist nach der Befundung des Herrn Ministerpräsidenten am 11. d. Mts. dem Gesandten in Rom amtlich erklärt worden, daß der Papst bereits den deutschen Bischöfen den Befehl gegeben habe, die Verkündung und Veröffentlichung der Enghklila zu unterlassen, und am 13. d. Mts. hat die Kurie dem preuß. Gesandten eine von dem Kardinalstaatssekretär unterzeichnete Note überreicht, wonach der hl. Stuhl mit wahren Bedauern die Nachrichten von der durch die Enghklila in Deutschland hervorgerufenen Erregung vernommen hat, diese Erregung aber auf unrichtiges Verständnis und falsche Auslegung zurückführt. Von diesen Erklärungen der Kurie hat nach der Kundgebung des päpstlichen „Osservatore Romano“ die Kgl. preuß. Regierung mit Genugtuung Kenntnis genommen, der Reichskanzler hat den preussischen Gesandten beauftragt, „dem hl. Vater seinen aufrichtigen Dank für die in der gegenwärtigen Frage beobachtete Haltung zu übermitteln“ und hinzuzufügen, „daß der Reichskanzler in einer solchen Haltung eine wertvolle Garantie für die Fortsetzung der zwischen dem hl. Stuhl und der Kgl. preuß. Regierung bestehenden freundschaftlichen Beziehungen erblicke“. Danach glaubt also die Kgl. preuß. Staatsregierung, daß der entstandene Konflikt beigelegt und die den deutschen Reformatoren, den deutsch-evang. Fürsten und Völkern angetane Schmach ihre völlige, oder wenigstens ausreichende Sühne gefunden habe.

Nun aber schreibt der „Osservatore Romano“ offiziell:

„Es ist kaum notwendig, zu bemerken, wie völlig grundlos die Bemerkung der Blätter war, die von einer angeblichen Zurückziehung der Enghklila seitens des hl. Vaters sprachen, denn die Enghklila selbst wurde durch die Tatsache des Abdrucks in dem amtlichen Anzeiger Acta apostolicae sedis in der ganzen Welt vom hl. Stuhle veröffentlicht gemäß der päpstl. Konstitution Promulgandi vom 29. September 1908. Im Hinblick auf die infolge dieser Veröffentlichung entstandene Agitation hat der hl. Vater indessen aus eigener Initiative aus Gründen der Klugheit zur richtigen Zeit die notwendigen Maßnahmen getroffen, damit die Enghklila weder in den Kirchen noch in den Diözesan-Verordnungsblättern in Deutschland weiterhin veröffentlicht werde. Und das wurde mündlich dem Herrn preuß. Gesandten am 11. d. Mts. abends mitgeteilt.“

Und der Herkale „Corriere d'Italia“ äußert sich dahin: Die deutsche Note sei nicht ganz exakt, der Papst habe seine Maßnahmen vor jeder Interdention der preuß. Regierung getroffen, sie können daher durchaus nicht als Genugtuung für die vermeintlichen (!) Beleidigungen angesehen werden. Ja, die Nürnberger „Volkzeitung“ höhnt sogar: Der Papst und sein bestgehobener Staatssekretär hätten die entrüsteten Schreier großartig über den Köpfel harbiert.

Ev. Majestät, das ist nur eine kurze Blütenlese aus den ähnlich oder gleichlautenden Äußerungen fast der ganzen katholischen, deutschen wie italienischen Presse. Und darum fürchten wir: das Ansehen der Kgl. preuß. Regierung und des Staates Preußen selbst, von dem das stolze Wort geprägt ist: Preußen in Deutschland voran! wird eine schwere, kaum wieder einzubringende Einbuße erleiden, wenn jetzt nicht Wandel geschaffen wird. In dieser Bedrängnis wenden wir uns vertrauensvoll an Ev. Majestät als das Oberhaupt des preussischen Staates und den summus episcopus unserer evangelischen Landeskirche und bitten: Protestantischer Kaiser, hilf!

Ev. Majestät, wir wollen keinen Streit; wir haben das dringende Bedürfnis, mit unsern katholischen Volksgenossen in Frieden zu leben. Aber wir können nicht dulden, daß das, was uns heilig ist, geschmäht wird. Es empört uns in tiefster Seele, daß ein fanatischer Priester evangelische Fürsten und Völker als verkommen bezeichnet. Wir protestieren dagegen, daß Martin Luther und seine Mitarbeiter am Werk der Reformation Feinde des Kreuzes Christi und Menschen genannt werden, deren Gott der Rauch war!

Protestantischer Kaiser, wir beschwören Dich beim Gedächtnis Deiner großen Ahnen, Friedrich Wilhelms des Großen Kurfürsten, der seine Hand schützend über seine verfolgten Glaubensgenossen gehalten hat, beim Gedächtnis Friedrichs des Großen, der wollte, daß in seinem Staate jeder nach seiner Fassung selig werde, beim Gedächtnis des großen Heldenkaisers, der den Anspruch des römischen Papstes, jede Christenseele sei ihm irgendwie untertan, mit gebührendem Nachdruck zurückgewiesen hat:

Nimm Dich Deiner protestantischen Untertanen an! Fordere Sühne für die Dir und uns angetane Schmach! Der Papst muß sein Bedauern aussprechen nicht über die durch seine Enghklila hervorgerufene Erregung, sondern darüber, daß er darin die uns Evangelische in tiefster Seele verletzenden Äußerungen getan hat.

Und wenn diese Sühne verweigert wird, dann ziehe Deinen Gesandten von einem Stuhle zurück, der von jeher groß darin gewesen ist, den Frieden zu stören, und mit seinen Maßnahmen uns hindert, mit unsern katholischen Volksgenossen in den rein geistigen Wettstreit auf dem Gebiet der Erkenntnis der Wahrheit und der Bruderliebe einzutreten.

Deutscher Kaiser, Dein evangelisches Volk und — wir sind gewiß: auch die Besonnenen und Gerechten unter Deinen katholischen Unter-

tanen — warten Deiner! Sprich das Wort, tu die Tat! Und die Herzen Deines Volkes fallen jauchzend Dir zu!

In tiefster Ehrerbietung
Ew. Majestät
treuegehorfamste

Wir richten an unsere Freunde die herzlichste, dringende Bitte, überall solche Versammlungen abzuhalten und den Kaiser zu bitten: mach' ein Ende!

(Protestantenblatt.)

Ein Glaubensbekenntnis.

Zur Erinnerung an Königin Luise.

† 19. Juli 1810.

In einem Briefe der edeln Königin an ihren Vater, geschrieben im Jahr 1809, findet sich folgendes schöne Bekenntnis:

„Ich glaube fest an Gott; also auch an eine sittliche Weltordnung. Diese sehe ich in der Herrschaft der Gewalt nicht; deshalb bin ich der Hoffnung, daß auf die jetzige böse Zeit eine bessere folgen wird. . . . Ganz unverkennbar ist alles, was geschehen ist und geschieht, nicht das Beste und Gute, wie es werden und bleiben soll, sondern nur die Bahnung des Wegs zu einem besseren Ziele hin. Dieses Ziel scheint aber in weiter Entfernung zu liegen, wir werden es wahrscheinlich nicht erreicht sehen und darüber hinterleben. Wie Gott will! Alles, wie er will! Aber ich finde Trost, Kraft, Mut und Heiterkeit in dieser Hoffnung, die tief in meiner Seele liegt. Ist doch alles in der Welt nur Uebergang. Wir müssen hindurch. Sorgen wir nur dafür, daß wir mit jedem Tag reifer und besser werden. Hier, lieber Vater, haben Sie mein politisches Glaubensbekenntnis, so gut ich als eine Frau es formen kann. Mag es seine Mücken haben, ich befinde mich wohl dabei; entschuldigen Sie aber, daß ich Sie damit behellige. Sie sehen wenigstens daraus, daß Sie eine auch im Unglück fromme und ergebene Tochter haben, und daß die Grundsätze christlicher Gottesfurcht, die ich Ihren Belehrungen und Ihrem frommen Beispiel verdanke, ihre Früchte getragen haben und tragen werden, so lange Odem in mir ist.“

Volkstunftsprobleme.

(Fortsetzung.)

Wir sind bis jetzt den Gedanken D. Kochs über die literarische Volkstunftsprobleme und ihre Pflege gefolgt. Hier liegen große und schöne Aufgaben. Und die Aufgaben erheischen dringende Erfüllung, da der böse Sämann mit seinen heimtückischen Augen, wie ihn Hans Thoma schildert, Unkrautsamen in Fülle austreut. Gewiß ist der gute Sämann, das Sinnbild aller rechten Volkstunftsarbeit, auch nicht müßig. Aber vergessen wir das eine nicht: es fehlt an der Bodenbereitung; und die Empfänglichkeit und Bildung des Geschmacks muß erst geschaffen werden. Vor der Aussaat muß gepflügt werden. Für den Unkrautsamen ist das nicht nötig, im Menschen schlummern niedrige Instinkte, durch eine kleine Schilderung aus der Welt des Gemeinen, der

Die Heiterethei und ihr Widerspiel.

Erzählungen von Otto Ludwig.

(Fortsetzung.)

Nichts war dem Mädchen verhasster als Unordnung. Wo sie dergleichen sah, suchte es ihr in den Händen. Sie konnte nichts unrecht stehen sehen, ohne es recht zu stellen, und wenn sie noch so gut wußte, wie schlechten Dank sie sich damit verdienen würde. Unwillkürlich ließ sie den Schiebkarren zur Erde nieder.

„So was!“ sagte sie und schlug vor unwilliger Verwunderung mit den Händen auf die Schürze. „Da läuft erst der Meister von der Arbeit, hernach die Gesellen und der Lehrer (Vehrling), wie die Säue vom Trog. Freilich! Sollen die Gesellen auf seinen Nutzen sehen, wenn's der Meister selber nicht tut! Aus dem Holders-Fritz wird halt sein Lebtag nichts geschichts.“

An jedem andern wäre ihr Unordentlichkeit zuwider gewesen, am Holders-Fritz erregte diese ihren Zorn. Sie wußte nicht, warum, und war auch nicht gewohnt, über dergleichen sich Rede zu stehen. Aber es regte sich zugleich ein Etwas in ihr, was sie freilich gewiß für nichts anderes hätte gehalten wissen mögen, als wofür sie selbst es hielt, für Ordnungsliebe. Dieses Etwas wußte jenen Zorn mit immer neuen unverfänglichen Vorwänden von einem Zugeständnis zum andern so lange fortzuschwächen, bis er endlich nichts mehr zuzugestehen hatte.

„Ich werd nicht so dumm sein“, entgegnete der Zorn dem Etwas, „Ordnung zu machen, wo mich's nichts angeht. Aber über die Schnitzbank“, saate das Etwas, „kann bei Nacht jemand fallen“

„Dinge unter uns“, werden sie geweckt, und bald bändigt den Menschen das Gemeine. — Ein Schiller hat in allem Ernste gewünscht, es kämen einige gute Köpfe auf den Einfall, ein Gedicht wie „Hermann und Dorothea“ von Dorf zu Dorf auf Kirchweihen und Hochzeiten vorzutragen. Ist dieser Einfall heute eher ausführbar? Schiller war eben ein Idealist. Nun zu dieser Arbeit gehört eben Idealismus. Schiller glaubte eben an eine zugleich ästhetisch und ethisch vollendete Menschheit.

Doch genug der Randbemerkungen zu diesem Thema!

Hören wir weiter, wie D. Koch die Baukunst, die Plastik, die Malerei herbeiruft zu der volkveredelnden und volkbeglückenden Arbeit!

Die Architektur muß die Frage nach der Stätte der Volkstunfts lösen: Ein großer schöner Volksgarten mit grünen Tummelwiesen, ein großes prächtiges Haus mit einer Schaubühne, mit Volksleshallen. „Es glänzt der Saal, es schimmert das Gemach, und Marmorbilder stehn und seh'n mich an.“ Kunstwerke der Malerei hängen an den Wänden. Wanderausstellungen wandern von Volkstunftshaus zu Volkstunftshaus. Der Besuch der Spiel- und Ausstellungstage ist nach Wohnquartieren der Großstadt verteilt. Und die Besuchszeiten sind den Verhältnissen der Leute angepaßt, denen die Kunst ausgestellt ist. Hoch und Nieder verkehren dort.

Eine Utopie?, fragt D. Koch.

In England ist man in den Settlements schon weiter. In deutschen Städten sind schon Stiftungen dazu gemacht. Große Architekten haben schon Pläne dazu entworfen. Es müßte einen Reiz haben für einen Baukünstler, solch ein Haus mit großer Raumteilung, schön und doch praktisch, einheitlich und doch vielen Zwecken dienend, hinzustellen, ein Einheitshaus für die mancherlei Künste, die alle unter einem Dach nebeneinander herberge haben.

Ich erinnere hier an das, was ich eingangs gesagt habe: im kleinen Maßstabe sind die kirchlichen Gemeindegärtler im Nebenberuf gelegentliche Volkstunfts Häuser. Aber die Kunst ist eine hohe Herrin, die ein eigenes Heim haben sollte.

Auch die Stätte, da die Toten liegen, sollte durch die Kunst die Weihe feierlicher stiller Größe haben. Wer nur ein wenig die neuen Bahnen der Kunst verfolgt, weiß, daß da und dort, zumal in Kunststädten, Neues und Eigenartiges geschaffen wurde.

Neben den monumentalen Aufgaben hat die Volkstunftsarchitektur die Kleinaufgaben des Wohnungsbauers. Vor allem die Arbeiterhäuser sollen nach dem Prinzip gebaut werden: das Künstlerische muß nicht ein Feind des Zweckmäßigen sein.

Auch der Ruheraum in den Fabriken soll das Gepräge heimlicher Volkstunfts haben im Ton der Farbe, der Bilder, des Gestühls.

In ganz hervorragender Weise ist aber der Bau der Kirchen, dieser Volkshäuser für die religiöse Gemeinde, unter neuen Gesichtspunkten betrieben worden. Wie groß der Umschwung ist, ersieht man auch hier, wenn man die neueren Kirchbauten der hiesigen evang. Gemeinde vergleicht mit der Johanneskirche, die

Sie räumt die Schnitzbank hinein, und das Gespräch geht fort: „Aus dem andern mag werden, was da will! Wenn ich nicht einmal darüber wär, die Reifen sollten liegen wegen mir bis zum Güdelestag.“ — „Den Schnitzer und das Schnitzmesser — guck nur! auch das Beil und die Säge haben sie liegen gelassen, die lieberlichen Hünd.“ „Wenn mich nicht das Zeug dauern tät!“ — „So; nun fehlt nur noch, daß ich so dumm wär und kehrt auch noch die Spän hinein, aber nicht einmal einen Besen haben die da. Es ist mir nur Wunder, zu sehen, ob das Volk nicht einmal einen Besen hat? Na, das soll wohl einer sein! Wird dem Gefindel keinen Finger kosten, wenn sich selber einen zusammenbänd, eh' sie das stumme Ding da — meinethalbs! Und das Stadeltor ist auch hundert Jahr nicht geschmiert. Es wär schad um den Holders-Fritz, werns ihm nicht recht geschä. Nunmehr müßt der Einer sein. Warum heiratet er nicht? Aber wen denn? Wenn der keine T'chtige kriegt, ist's schlimmer, als gar keine. Wenn er mich zur Frau hätt, da könnt er noch einer werden. Ich wollts ihm schon g'oren; er ist doch nicht der Aller schlimmst. Wenn ich einmal mit ihm zu reden käm, ich wollt ihm allerlei sagen. Na, damit er Wunder dächt, was ich mit ihm haben wollt? Was g'h. der mich an? Er hat meine Mutter nicht gefreit und will mich nicht frein. Und ich möchte ihn nicht einmal. Den nicht uad gar keinen. Ich kanns zweimal allein ermachen. Und so ist's, und nu ist's fertig!“

So lautete das Gespräch, das die Gedanken der Heiterethei miteinander führten. Und wie diese mit dem Gespräch, war sie selber mit dem Aufräumen fertig geworden. Das alte Scheunentor freischte laut knarrend in der Angel; die Heiterethei sah erschreckt sich um. Es war, als hätte zugleich etwas den Büschen gerauscht. Aber alles war ruhig und niemand zu sehen. Das

vor 21 Jahren erstellt wurde. Es werden jetzt nicht mehr gotische, romanische Kirchen gebaut, auf deren Stilreinheit in erster Linie geschaut wird, sondern sie werden gebaut aus dem Begriff des evang. Gottesdienstes heraus, und künstlerisch.

„Was sind die Aufgaben der Plastik für die Volkskunst? Der Wirkungskreis ist ein beschränkter. Die Werke der Plastik scheinen mehr Luxus als Lebensnotwendigkeit zu sein... Kein Werk der Kunst kann eine Idee so geschlossen, einheitlich, schlagend, übermächtig darstellen wie die Plastik... Die Denkmalskunst muß sich entwickeln zu der alten Ideenkunst... Das Problem der Volkskunst verlangt volkstümliche Monumentalwerke der Plastik mit ewigen Menschheitsideen, wie die der „Arbeit“ von Meunier... mitten unter das rauschende Leben hinein... Das Einfache, Große, Einheitliche wirkt auf die Masse des Volkes... Auch die Brunnenkunst ist Volkskunst.“

Eine Ausstellung plastischer Kunst, alter und neuer, wirklicher und sogenannter Kunstwerke, dem ganzen Volk zugänglich, ist der Friedhof. Wie mancher pilgert am Sonntagnachmittag durch die Friedhofsgassen und beschaut sich die Grabmäler. Schade nur, daß beim modernen Grabstein jeweils die Modernität so teuer bezahlt werden muß.

Und nun die Malerei im Dienste der Volkskunst. Das Volkskunsthaus vor allem muß Großbilder, namentlich an der Außenseite, zeigen. Form und Farbe, Leute und Szene müssen dem Lebenskreis unseres Volkes entnommen sein.

In allen Hallen, in Bahnhof- und Markthallen, in Musikhallen und Theatern, in Kirchen und Schulen, ja sogar in Fabriken soll die Monumentalmalerei einziehen.

Von der Kleinmalerei sollen die Ausstellungen, die von Ort zu Ort wandern, bei freiem Eintritt das Beste dem Volke zeigen. Es sollen neben den Staatsgemäldegalerien Volkskunstgalerien errichtet werden, in denen vor allem die Genremalerei bevorzugt wird.

Und dann muß die Verbilligung der Kunstblätter, die die reproduktiven Künste in staunenswerter Technik erzeugen, weiter fortschreiten, so daß die Blätter wirklich Volkskunstblätter seien.

Hier wollen wir ein wenig stille stehen. Wir wollten erst die hochliegenden Zukunftsgedanken Kochs in ihrer ganzen Folge überschauen. Das Volkskunsthaus — welche erhabener Gedanke! Jetzt, wo unserem Volk die großen Kunstmächte fehlen, die zugleich aus Volksfreundschaft Stiefstiftungen für solche Kulturzwecke machen, ist es noch ein Bau aus Wolkenkuckucksheim. Ist es nur ein Traumbild, so ist es doch ein schönes. Wenn einmal auch Staatsgelder für solche Zwecke flüssig gemacht werden können!...

Aber kehren wir in die Gegenwart zurück. Schauen wir uns um, ob nicht da und dort schon starke Ansätze zu dieser Kunst für das Volk vorhanden sind.

Wandern wir durch die Straßen, beschauen wir die Statuen, die Brunnenfiguren! Karlsruhe hat ein Kleinod der Brunnenkunst, das Brunnlein vor der Kleinen Kirche — ein echtes Genrebild der Plastik. Fragen wir kritisch bei anderen Figuren,

Lur hatte die Gräser vor der Scheune gestreift; die hatten gerauscht. Dennoch war das Mädchen mit einem Satz auf der Straße. Und nach der Miene, mit der sie weiter fuhr, mußte jeder, der ihr etwa begegnete, glauben, sie komme von Reid, wenn nicht vom Zainhammer her in einem Lauf.

Schon war sie fast an dem Sohlwege, der die Scheunen von dem eigentlichen Städtchen trennt, als sie aus der Ferne ein wildes Durcheinander von Männerstimmen auf sich zukommen hörte. Erst wars ihr unmöglich, mehr als „der Fritz, der Holders-Fritz! ja, der Holders-Fritz! na, der Holders-Fritz!“ herauszuverstehen. Das Geschrei kam näher und wurde zu einer Art Gespräch. Die Stimmen waren ihr bekannt.

„Der Frauendorfer Wirt,“ schrie der Adams-Lieb, „das ist auf, einer, aber gegen den Holders-Fritz ist er doch nix.“

„Wenn ich dran denk,“ lachte ein anderer, „wie der Fritz da legt in Windig wieder den Tanaboden rein hat gesagt, und hernach hat er uns alle freigehalten wie ein Fürst. Leigel, war das eine Lust!“

„Aber,“ jubelte ein Dritter, „wie er das Pfortentor aus hat gehoben, und runter geworfen in den Steuereinnehmers Garten, und sechs Mann habens beinahe nadt wieder rausgebracht!“

„Muß da gerade das Gewitter kommen,“ schrie der Adams-Lieb wieder, „wie ich schon den Hof angezogen hab zum Gründer Markt. Es ist nur gut, daß der Fritz auch Abhaltung hat gehabt, sonst hätt' michs doch gäraert.“

„Mit dein'm Gründer Markt!“ eiferte ein Vierter; „wo das Bier sauer ist und die Bratwürst' wie die Schwefelhölzle und die Sommerichmied' tun, als wären sie Herr'n auf dem Tanaboden.“

ob sie wirklich in monumentaler Weise eine große Menschheitsidee verkörpern oder bloß einen launischen Gedanken eines lächelnden Künstlers? Kann diese letztere Plastik im Sinne der Volkskunst wirken?

Gehen wir weiter in die Ausstellungen! Wir machen oft Versuche, Leute aus dem Volk gruppenweise in die Gemäldegalerie zu führen. Mir leuchtet der Gedanke einer Trennung von Galerien, welche wesentlich die Kunstgeschichte illustrieren, und solchen, deren Bilder unmittelbar zum Beschauer sprechen, sehr ein.

Aber etwas anderes liegt viel näher, wenn man wirklich die Galerien und Ausstellungen der volkstümlichen Kunstpflege dienstbar machen will, etwas, was nicht oft und nicht laut genug gesagt werden kann: man halte doch nicht mehr die alten Besuchszeiten fest, die aus einer Zeit stammen, wo Karlsruhe eine kleine Stadt noch war und die Wege noch nicht so weit waren. Wie gerne ging mancher Vater oder manche Mutter mit den Kindern, namentlich mit denen, welche Mittelschulen besuchen, in die Gemäldegalerie am Nachmittag, aber es wird nach 3 Uhr bis sie dorthin gelangen, und dann ist die Zeit zum ruhigen Beschauen zu kurz.

Und macht man eine Volkskunstausstellung, so gebe man dem Volke schließlich auch irgendwie die Möglichkeit, zu einem erschwinglicheren Preise das zu schauen, was die Kunst des Volkes je und je erzeugt hat. Nützen wir das Bestehende im Sinne der Volkskunst intensiver aus, — und dann lösen wir wenigstens ein Stück des Volkskunstproblems.

(Schluß folgt.)

Aus Armenien.

Reiseeindrücke von Direktor Schuchardt, Frankfurt a. M.

Beim Lesen des Namens Armeniens fragt sich vielleicht mancher, welche besonderen Ereignisse wohl mit demselben im Zusammenhang stehen. In unserer raschlebigen Zeit hat mancher schon die furchtbaren Ereignisse vergessen, die vor wenig mehr als Jahresfrist sich in diesem Lande abwickelten. Dem Schreiber dieser Zeilen, der erst vor kurzem aus diesem Lande heimgekehrt ist, haben noch überall deutlich sichtbare Zeichen die Erinnerung an diese traurigen Ereignisse aufs neue wachgerufen.

Da ist zuerst in unserm Krankenhaus in Marasch (Asiatische Türkei) noch heute ein Mann in Behandlung, der am 19. April vergangenen Jahres als eine blutige, scheinbar leblose Masse ins Hospital eingeliefert wurde; die Schädeldecke war ihm zertrümmert und das Gehirn war vollständig entblöht. Sein Körper war mit vielen Stichwunden bedeckt, von der in diesem Lande so sehr beliebten Dolchwaaffe herrührend. Da außer diesem Verwundeten noch eine ganze Anzahl anderer eingeliefert wurden, so nahm unser Arzt zunächst diejenigen vor, die er nach menschlichem Ermessen hoffe durchbringen zu können. Vorermähnten Kranken ließ er, da kaum Hoffnung für sein Leben vorhanden war, zurück, um ihn als einen der Letzten in Behandlung zu nehmen. Der liebe Doktor sagte mir: „Als ich diesen Mann auf meinem Operationstisch vor mir hatte, hielt ich es für völlig ausgeschlossen, daß er überhaupt noch länger als wenige Tage leben könne, denn seine Verwundung war furchtbar, und durch den

„Dho,“ schrie der Adams-Lieb wie beleidigt. „Nur net, wenn der Fritz dabei ist. Du, Fritz, zur Kirche (Kirchweih) gehst mit im Grund. Auf die Hammerichmied hab ichs lang gemünzt. Den n mußt's einmal weisen!“

Und nun schrien sie wieder zusammen, daß man nichts als das „der Fritz! ja, der Holders-Fritz! na, der Holders-Fritz!“ aus dem Geschrei heraus verstehen konnte.

Es waren etwa zehn Burschen zwischen siebzehn bis zwanzig Jahren, die solchergestalt, das Lob des Holders-Fritz preisend, daherkamen, der in ihrer Mitte einherschritt, schweigend, wie ein mächtiger Fleischhund, umhüpft von klaffenden Mäpfen. Sie gestikulierten mit Pfeifen, Stöcken und Händen, sichtlich bemüht, durch Wichtigkeit und Gewalttätigkeit des Gebarens zu ersetzen, was ihnen an Männlichkeit noch abging. Man sah, das wilde Wesen des Holders-Fritz war ihr Muster. Und das war freilich das einzige, in welchem sie ihm ähnlich zu sein vermochten. Denn so sehr sie sich auch streckten und die Schultern zusammennahmen, der Holders-Fritz ragte doch um Kopfeslänge über sie hinaus, und aus zwei ihrer Brustkösten war noch nicht einer geworden, wie ihn der Holders-Fritz zwischen den Schultern trug. Er war freilich fast doppelt so alt, als der Jüngste unter ihnen; aber man sah, er tat auch von seiner Seite das mögliche, das Mißverhältnis des Alters zwischen ihm und seinen Gefährten wenigstens äußerlich auszugleichen. Er trug keine Weste unter dem Rock und den Hemdefragen über das keineswegs elegant gezielene Goldstück herausgelegt. Wer ihn so mit dem ungeheueren weichen Pfeifenrohr sah, an dem große bunte Quasten herumhaarten, hält ihn eher für einen verwilderten Studenten angebrochen, als für einen ebriamen Handwerksmeister.

Blutverlust war der Mann sehr geschwächt. Die Knochensplitter der Schädeldecke wurden entfernt und dann geflickt und genäht, so gut es eben ging. Heute ist der Mann ziemlich wieder hergestellt, doch ist auf dem Kopf eine Stelle geblieben, die trotz aller Bemühungen des Arztes nicht zubeilte, und durch einen kleinen Kanal, in den man einen kleinen Finger hineinlegen kann, sieht man das Gehirn liegen. So besteht für diesen Mann noch beständige Lebensgefahr, denn wenn nicht jeden Tag ein neuer reiner Verbandpfropfen in diesen Kanal gesteckt wird, so kann durch die geringste Verunreinigung Gehirnentzündung eintreten.

In einem anderen Krankenhaus sah ich einen unserer früheren Waisenknaben, der bis zu den Knieleien mit großem Fleiß sein Schusterhandwerk betrieb und auch gut vorwärts gekommen war. In der Massakrezeit ist auch er durch 2 Schüsse in den Oberschenkel verwundet worden, die aber jetzt gut geheilt sind, so daß er seinem Handwerk wieder nachgehen kann. Natürlich muß der Arme ganz von vorn anfangen, da sein ganzer Schuhvorrat, sowie sein Lederbestand geraubt wurden. Ich habe mich aber gefreut, mit welcher Fähigkeit dieser Mann in den wesentlich schwierigeren Verhältnissen bestrebt ist, sich und seine Familie zu ernähren.

Die Dörfer, in denen die Missetaten stattfanden, zeigen noch ein sehr trauriges Bild, da viele Häusern noch vorhanden sind, von denen die meisten wohl so liegen bleiben, da die Besitzer getötet wurden. In Adana und Larkus zeugen große Trümmerfelder von der Verheerung, die der blinde Fanatismus angerichtet hat. Dabei sind viele Häuser schon wieder aufgebaut worden. Trotzdem steht man unter dem Eindruck, daß die Missetaten erst seit ganz kurzer Zeit stattgefunden hätten.

Die Stimmung der Bevölkerung ist eine denkbar gedrückte und man kann verstehen, daß ihr Vertrauen zu der Regierung und deren Hilfe ein recht geringes ist. Auch in diesem Frühjahr wurde ein neues Massakre mit Bestimmtheit erwartet und war der 25. April als Tag des Loschlagens bezeichnet worden. Dem Herrn sei Dank, daß diese Vorhersage nicht zutraf.

Die Notlage gestaltet sich besonders für den ärmsten Teil der Bevölkerung auch in diesem Jahre äußerst drückend, war doch ein großer Teil der Ernte des vergangenen Jahres durch die Unruhen nicht eingebracht worden, da die Dorfbewohner nicht den Mut hatten, auf ihre Felder zu gehen. Andererseits haben Mohammedaner und leider auch christliche Bucherer das wenige vorhandene Getreide gekauft, in ihre Speicher gelagert und die Preise nach Belieben in die Höhe getrieben, so daß für den geringen Mann keine Möglichkeit gegeben war, sich und seine Familie mit Brot, dem Hauptnahrungsmittel der Bevölkerung, zu versorgen. Unsere Geschwister in Marasch suchen die Notlage nach Möglichkeit zu lindern, indem sie arme Arbeitswillige mit Anlegen von Straßen und Instandsetzung von Wegen beschäftigen. Für die Allerärmsten und Elendesten, die zu keiner Arbeit mehr fähig waren, wie auch für die Kranken, hatte man eine Suppenküche errichtet, in der dreimal in der Woche ein warmes, einfaches Mittagessen verabreicht wurde. Alle diese Mittel waren aber wie ein Tropfen auf einen heißen Stein und doch war die Bevölkerung dafür herzlich dankbar, wurde ihnen doch damit die Hoffnung auf eine bessere Zeit in die Herzen gelegt und die Bestätigung gegeben, daß der Herr sie nicht vergessen hat. Trübsalszeiten sind ja für die meisten Menschen Segens-

Jetzt sah einer von den lärmenden Gesellen das Mädchen in den Hohlweg einbiegen.

„Dort kommt die Heiterethei,“ schrie er. „Macht, daß wir in den Hohlweg kommen, eh' sie wieder heraus ist. Du, Frik, ruht ihren Schiebkarren aufhalten,“ sagte der Adams-Lieb. „Das gibt einen Spaß, wie er auf dem Gründer Markt nicht gewesen war!“

Das kam dem Frik eben recht. Mit zwei Sprüngen waren sie in dem Hohlwege und der Frik stellte sich unter dem Jubel der Gefährten in der Mitte des engen Weges dem Mädchen entgegen.

Die Heiterethei merkte wohl, worauf's damit abgesehen war, aber sie hielt nicht an.

„Ausweichen,“ dachte sie, „tät' ich nicht, wenn's auch möglich wär'. Aber die sollen auch nicht denken, daß ich stillhall oder zurückfahr ihretwegen. Ist mir nicht bang, er wird schon beiseit springen, wenn ihm der Karren an seine Beine kommt. Mag er's haben! Warum läßt er mich nicht gehn!“

Aber bis an seine Beine kam der Karren nicht. Einen Schritt davon hielt ihn der Frik an mit vorgestreckter Hand.

Einen Augenblick standen sich die beiden hohen Gestalten schweigend gegenüber. Sie sahen sich herausfordernd an über dem aufgehaltene Karren.

Die Heiterethei schob aus allen Kräften, der Golders-Frik stemmte sich ebenso dagegen. Die Anstrengung trieb ihnen das Blut ins Gesicht und beschleunigte die Eile, mit welcher der Ausdruck ihrer Züge die ganze Tonleiter durchlief vom neckenden Anwinken durch Spott und Hohn bis zum aufblühenden Zorn. Die Heiterethei ließ die Handhaben des Karrens auf den Boden

zeiten, und so sind auch diese schweren Zeiten vielen Christen eine Zeit des Suchens nach dem lebendigen Gott geworden. Leider fehlt es aber auch an solchen nicht, die es genau so machen, wie es bei uns in der Heimat so viele tun, indem sie sagen: Wie kann Gott solches zulassen! Noch heute trifft man auch viele Trümmerhaufen, besonders von Kirchen, die noch aus der Zeit des ersten Massakres im Jahre 1894/95 herrühren.

In den Dörfern des Mabasch-Distrikts war besonders große Not, von der wir uns durch einen Ritt nach denselben überzeugen konnten. Die Eingeborenen lebten dort von abgebrühtem Brot und schlechtem, aus minderwertiger Hirse hergestelltem Brot. Daß wir außer das Wort Gottes zu verkündigen, die Not dieser Armen auch nach Möglichkeit zu lindern suchen, ist selbstverständlich.

Man muß anerkennen, daß es die jungtürkische Regierung im Laufe des vergangenen Jahres sich auf mancherlei Weise hat angelegen sein lassen, die Verhältnisse zu bessern.

Trotzdem bietet sich der christlichen Liebestätigkeit noch ein großer, weiter Spielraum, der nicht nur darin besteht, für die Witwen und Waisen des Landes zu sorgen, sondern auch an dem Aufbau des Ganzen mitzuarbeiten. Deshalb laßt uns Gutes tun und nicht müde werden.

(Deutscher Hilfsbund für christliches Liebeswerk im Orient.)

Für unsere Kranken.

Wer am Fleische leidet, der höret auf von Sünden, daß er hinsort, was noch übriger Zeit im Fleische ist, nicht der Menschen Lüste, sondern dem Willen Gottes lebet. 1. Petr. 4, 1. 2

Die Familie sitzt am Mittagstisch. Im Wohnzimmer steht ein Bett, darin liegt ein kranker Knabe. In bangen Tagen schwebte er zwischen Leben und Tod. Jetzt ist er auf dem Wege der Besserung; aber man sieht ihm die Spuren des Leidens noch sehr an. Er darf heute aufrecht sitzen, und er freut sich, mit den Andern gleichzeitig essen zu dürfen, und vergnügt löffelt er sein Krankensüpplein. — Auf einmal umwölkt sich die Stirn des Vaters. Er hatte heute ein Handwerkszeug vermisst, das er nur ab und zu brauchte; lange hat er es suchen müssen; als er es fand, da war es verdorben und unbrauchbar gemacht. Das fällt ihm eben ein und er sagt zu den Kindern: „Wie oft habe ich euch schon gesagt, ihr sollt mir mein Handwerkszeug unberührt lassen! Wer hat es gemacht?“ Der kranke Knabe ist hochrot geworden im Gesicht, er stammelt: „Vater, ich habe es getan; aber, aber es war vor meiner Krankheit.“ Der Vater schaut seinen Knaben an und nickt ihm freundlich zu.

Wie fein ist des Kindes Wort und wie inhaltsreich! Was will das Wort nicht alles sagen! „Weißt du, Vater, ich habe großes erlebt, die Krankheit und die Wendung. Während ich im Bettlein lag, habe ich über alles nachgedacht, auch über die Dummjungenstreichche. Und als der Arzt sagte: Er ist gerettet, da sagte ich ganz im Stillen: jetzt mache ich keine dummen Streiche mehr; ich will nichts unbedachtes mehr tun. Ich bin jetzt reifer geworden. Ich habe einen Strich gemacht, es gab in meinem jungen Leben eine Zeit vor der Krankheit und jetzt ist die Zeit nach der Krankheit. Das neugeschenkte Leben soll ein wirklich neues Leben sein. Die Versuchungen, die kleine unreife

wieder, daß die geladenen Eisenstäbe klirrend zusammenschlugen. Wieder aufschnellend wie eine Stahlflinge, bog sie sich drohend über das Fuhrwerk und sagte, Gesicht fast an Gesicht: „Wilst du was?“

Der Jubel der Gesellen gab dem Frik keine Ruhe wieder. Er nahm sich vor, dem Mädle seine ganze Ueberlegenheit zu zeigen. Bei jeder der Reden, die nun Schlag auf Schlag einander folgten, wuchs der Jubel der Zuhörer und die Beeiferung der Redner.

„Gast du denn, was ich will?“

„Nein; denn was Gescheit's ist's nicht, was du willst.“

„Freilich; eine Frau, und das ist nichts Gescheit's.“

„Glaub's wohl, daß du eine Frau willst; aber daß dich eine will, schon lange nicht.“

„Und hättest mich selber gern, wenn ich dich nur möcht. Aber ich will eine andere, eine Schöne und Reiche. Weißt du keine? Kommst doch weit herum.“

„Nicht so weit, wo sie dich nicht kennen.“

„So brauchst mich nicht erst zu loben.“

„Ja doch, und auch nicht mich auslachen zu lassen. Du bist der einzig', der nicht lacht, wenn eins dich lobt. Dafür lachen die selber hinter dein'm Rücken, die dich loben, daß du's hörst. Frag nur die da. Und so ist's, und nu ist's fertig, und du läßt mich outwillig vorbeigeh'n, oder du kannst noch zu hören krieg'n, was die da nicht sagen, wenn du dabei bist.“

„Ja, so hat allemal der gesagt, der nichts hat genutzt. Wenn du was weißt, so sag mir's doch. Weil ich keine Frau hab, die mir predigt. Tu mal zum Spaß, als wärst du meine Frau; du warst's halt doch zu gern.“

Jungen packen, haben ihre Kraft verloren." — So hätte der Knabe vielleicht gesagt, hätte er die Ringe zu einer Gedankenkette zusammenfügen können.

Was klühest du dein Haupt auf deine Hand, als sei es von Gedanken schwer? Hast du nicht eben dein bisheriges Leben überschaut? Dies und das plagt dich an! Aber es gehört der Zeit vor deiner Krankheit an! Der Wendepunkt in deinem leiblichen Leben soll ein Wendepunkt in deinem religiösen und sittlichen Leben sein. Wie erscheint dir dein bisheriges Leben in der Gottesferne so hohl! Als du das merktest, hast du die Hände gefaltet und zu Christus, den du in der Trübsal wiederentdecktest, gesagt:

ich bin noch nicht genug gereinigt,
noch nicht recht innig mit dir vereinigt.

Dein Leben hat ein neues Ziel, einen neuen Inhalt bekommen: du willst künftig dem Willen Gottes leben. Diese Vorsätze sind die Wirkung des großen Erlebnisses göttlicher Hilfe. Werden die Vorsätze verwirklicht werden?

Aus dem Krankenhaus tritt ein Geheilter. Er schaut lange hinauf zu dem Saal, in dem er gelegen. Dann schaut er in die Welt hinaus. Es ist ihm, als grüße ihn alles, als lächle ihm alles zu.

Tapfer schreitet er vorwärts. Was er im Krankenhaus sich und seinem Gott gelobt, will er draußen treulich halten! . . . Es nahen die Menschenluste und tanzen den Reigen gar bald um dich und locken dich in deinen Kreis! Noch klingt es in dir nach, was Christus dir gesagt: „Gehe hin und sündige hinfort nicht mehr.“ So hat er gesagt. Du hast es deutlich vernommen.

Aber morgen, übermorgen? Wirst du die Weiche so stellen, daß du in das alte Gleis fährst? Oder fährst du die neue Linie?

Wer gelitten hat, der sündigt nicht mehr. Möge dies Wort über deinem künftigen Leben stehen! —

Gottesdienste.

Sonntag, den 24. Juli.

(Vorgeschlagener Text: Matth. 16, 13—20.)

Stadtkirche: 10 Uhr: Kühlewein; Christenlehre: Kühlewein.

Kleine Kirche: ½12 Uhr: Christenlehre: Fischer; 6 Uhr: Daiber.

Schloßkirche: 10 Uhr: Fischer.

Johanneskirche: 8 Uhr: Mayer; 10 Uhr: Gindenlang.

Gemeindehaus der Südstadt: ½9 Uhr: Christenlehre: Gindenlang; ½12 Uhr: Kindergottesdienst: Sesselbacher.

Christuskirche: 8 Uhr: Schneider; 10 Uhr: Duhm; Kindergottesdienst: Rohde.

Gemeindehaus der Weststadt: 10 Uhr: Mayer; Christenlehre: Duhm.

Lutherkirche: ½10 Uhr: Roland; Kindergottesdienst: Rapp.

Peiertheim: 9 Uhr: Schneider.

Ludwig-Wilhelm-Krankenhaus: 5 Uhr: Gindenlang.

„Du denkst, weil ich arm bin, kannst du über mich spotten? Wenn du mich zur Frau hättest, du könntest vielleicht noch einer werden und liegst nicht mit solcher Brut herum, die noch die Eischalen am Schnabel hängen hat. Du denkst, dich möcht ich? dich? Und wenn du einen Rock anhättest aus lauter Talern, und an jed's Haar wär ein Dukaten gespießt, dich möcht ich nicht. Der ärmst' Bettelmann wär mir lieber als du, wenn ich einen möcht. Aber ich mag gar keinen. Und was bist denn du? Allen Gelbschnäbeln ihr Schulmeister, wo sie lernen, was nix taugt! Ja, denn du das noch wärst. Aber ihr Gedelmann bist du, der Fagen macht, wenn sie am Faden ziehn, wie sie wollen. Und denkst noch Wunder, was du bist mit deinen Krägeln und deinen Bummelquasten da. Du denkst, dem Herrenmüller sein Spitz, das ist nur ein Hund. O, der ist noch ein ganzer Kerl gegen dich, wenn er auch keine Krägele hat und keine Quasten. Der macht auch, was sein Herr will, aber er hat doch nur einen. Aber du hast so viele Herren, als Nirtauger sind im Städtle. Wenn einer sagt: Schön, Holders-Fritz, apport! gib mir dein Kappen, so gibst du sie; bezahl mir mein Bier, so bezahlst du's; das ist ein starker Holders-Fritz! so machst du große Sprünge, wie der Spitz, wenn's heißt: das ist ein geschickter Hund! Und denkst den ganzen Tag nix, als was für eine Dummheit du wieder machen sollst, damit die da dich loben. Denn um was Geschick's loben dich die da nicht, und von vernünftigen Menschen willst du nicht gelobt sein. Du denkst: wär das ein Unglück, wenn's hieß: Was der Holder für ein ansehnlicher Mann ist! er ist der ordentlichst' Mann und der tüchtigst' Meister in der Stadt: wer was geschick anfangen will, muß den Meister Holder fragen. Ja, das wär doch ein Unglück, wenn die da keinen mehr hätten, der ihnen tät, was sie sich wänten.

Diakonissenhauskirche: 10 Uhr: Kap; ½8 Uhr: Predigt und Abendmahl (Vorbereitung Samstag ½8 Uhr).
Militärgottesdienst: Stadtkirche: ½9 Uhr: Schloemann.
Andacht für Taubstumme: Christuskirche: 2 Uhr.

Donnerstag, den 28. Juli.

Kleine Kirche: 5 Uhr: Kühlewein.
Lutherkirche: 8 Uhr: Roland.

Gabenliste.

Für die Hochwasserbeschädigten.

bei Hofprediger Fischer: F. M. 1 M., Frau Postdirektor Stadl 3 M., Frau Minna Reek 4 M., E. D. 3 M.;

bei Stadtpfarrer Rohde: Baurat Zimmermann 5 M., Ungenannt 5 M., Frau Oberrechnungsrat Maier 2 M., Ungen. 3 M., im Opfer der Christuskirche (17.7.) 1 M., 3 M., Ungen. 2 M., Friedrich König 5 M.

bei Stadtpfarrer Weidemeier: Ungen. 3 M., Frau Klingmann 5 M.

bei Stadtpfarrer Rapp: Professor D. Thoma 10 M., Ungenannt 2 M.;

bei Stadtpfarrer Gindenlang: von Teilnehmern an seinen Bibelbesprechungen 18 M.; von Unbekannt im Kirchenopfer des Gottesdienstes in der Gartenstraße (17.7.) 5 M., 1 M., Schaffner Fr. 3 M.;

bei Stadtpfarrer Sesselbacher: Frl. v. B. 10 M., Notariats-Inspektor Winkler 5 M.

Zm Ganzen 587 M.

Für den Gemeindeboden.

bei Stadtpfarrer Gindenlang: Frl. L. 1.50 M., Frau F. durch K.-G.-Rat Jod 2 M., Frl. Tr. 50 S., 50 S.

Hans Leyendecker

Herrenschneiderei ersten Ranges

Kaiserstr. 177ⁿ

Telefon 1316

Bekannt für preiswert u. solid sind Damenkleiderstoffe, Seidenstoffe u. Besätze der Firma Carl Büchle, Inh. A. Schuhmacher, Karlsruhe, Kaiserstr. 149, Tel. 1931. Muster jederz. fr. zu Diensten.

Mäuse

Ratten und alles andere Ungeziefer samt Brut auszurotten ist eine Kunst, die selbst wenigen Kammerjägern von Beruf glückt. Auch marktschreierische Renommee ersetzt den erwarteten Erfolg nicht. Wenden Sie sich deshalb an uns und Sie haben Garantie für reelle, gewissenhafte Arbeit, die auch in solchen Fällen nicht versagt, wo die Konkurrenz „Omnimors“, Allgemeine Ungeziefer-Versicherung, ohne Erfolg war. „Omnimors“, Inh. Friedr. Ruf, Karlsruhe, 2307. Kreuzstrasse 18. 620

wenn sie's selber sollten tun. Bass' nur auf, wenn ich fort bin, wie's heißen wird: Allo fass', Holders-Fritz! Mach du nur Augen, wie du willst, ich fürcht' mich schon lang nicht vor denen ihrem Spitz. Und nun läste los! Ich hab's wie mit Löffeln! Du weißt nun, was für ein Kerl du bist, und so ist's, und nu ist's fertig!

Und aufgehoben war der Schiebkarren, und vorwärts ging's durch den Knäuel der Bursche hindurch, die fluchend beiseit sprangen, wenn die Wucht des Schiebkarrens ihre Beine traf.

Alle fielen über den Holders-Fritz her und begriffen nicht, daß er dem „Lügenmaul“ nicht eins verjeste, woran sie lebenslang zu denken hätt'. Er selbst begriff's am wenigsten.

Noch aus der Ferne rief die Heiterethei: „Seß, Holders-Fritz, heß!“

Der Holders-Fritz war rot bis unter seine wilden Haare; er schickte dem Mädchen einen Blick nach, vor dem die Bursche erschrakten. Der Jubel nahm ein plötzliches Ende. Keiner wagte zu nucken, um nicht etwa das Gewitter, das in dem Holders-Fritz aufgestiegen war, auf sich abzuleiten. Der Holders-Fritz zerbiß die Worte zwischen den Zähnen: „Du Mädele du! Wart, du Mädele du!“ Einen Augenblick stand er schweigend, dann fuhr er wie im Troste auf und schrie mit wilder Lustigkeit: „Heut geh ich nicht heim und morgen auch nicht. Nun soll's erst recht heißen: der wilde Fritz. Heut haben die Zimmerleut' ihren Tanz in der Schwane'. Will sehn, wer mich hinausweist.“

„Nun bist du wieder einer!“ schrie der Adams-Dieb, und ein wildes Lied brüllend, zog der ganze Haufe der „Schwane“ zu.

Der alte Benediktus — nur Diktus genannt — blieb vor einem Häuschen stehen, nahm das Nachwächterhorn an die Lip-

Christ. Oertel

Kaiserstr. 101/03
: Telephon 217. :
Damen- u. Herrenkleider-
stoffe, Uebernahme kompl.
Aussteuern. — Schlaf-
: zimmer-Einrichtungen. :

W. Stepprath, Amalienstrasse 17,
Ecke Karlstrasse

**Magneto-
Naturheilkundiger**

für Nerven-, Verdauungs- und ganz
veraltete innere Krankheiten.
Sprechstunden von 9-11^{1/2} Uhr.
Klinische physik. Untersuchung.

**Parkettboden-
u. Linoleumwichse**

Stahlspläne, Terpentinöl,
Werg, Putzwolle, Fußboden-
lacke, — Bürstenwaren —
empfehlen Drogerie
Wilh. Tscherning
vormals W. L. Schwaab
— 19 Amalienstrasse 19. —
Mitglied des Rabatt-Spar-Vereins.

Ehreiser Sparkochherde

in allen Größen u.
Ausführungen zu
billigen Preisen
vorrätig; aner-
kannt best. Fabrikat
im Brauen, Baden
und Kochen, 12 erste
Preise. — Reiche Ausstattungen. —
Ehrenpreise und goldene Medaille,
Neustadt a. d. Saardt und Dredenhausen,
Bohr. — Reparaturen, Ersatzteile und
Ausmauern schnell und billig.
Herdfabrik Karl Ehreiser
Großh. Hoflieferant
Herrenstraße 44. — Telephon 2071.

Die
Entscheidung fällt nicht schwer

wenn man vor Einkauf von **Möbeln, Betten und
Polsterwaren** meine Magazine in 4 Stockwerken besichtigt.

Brautleute

sollten nicht versäumen, meinen Möbelräumen einen Besuch abzustatten.
Kein Kaufzwang. Reellste Bedienung.
Teilzahlung auch ohne jede Anzahlung an zahlungsfähige Leute gestattet.

M. TANNENBAUM

Adlerstraße 13. **Karlsruhe** Adlerstraße 13.

Für Vereine! Buch- u. Accidenzdruckerei

Badische Landeszeitung
Hirschstrasse 9
liefert alle vorkommenden Drucksachen in moderner Ausführung,
und hält sich für deren Anfertigung bestens empfohlen.
Mitgliedskarten Einladungskarten
Quartals-Quittungen
Eintritts-Karten Vereins-Statuten
Tanz-Karten
Programme Diplome Plakate.

Engros. Julius Strauß, Karlsruhe. En détail.

Großes Spezialgeschäft in Besatzartikeln, aller Arten Besatzstoffen,
Passementen, Spitzen, Knöpfen, Bekleidungs-, Handschuhen, Strümpfen,
Strawatten, Fächern, Sportjacken, Mützen etc.
Ständiger Eingang von Neuheiten. — Telephon 372. —
Blusen, halbfertige Roben etc. sehr preiswert.

Fahrräder.

Reparaturen aller Systeme, sowie
Einlegen von Freilaufnaben, Ber-
stärkung und Emailierung, Ersatz-
teile zu den billigsten Preisen.
Reparaturen werden abgeholt und
wieder angebracht.
J. Streb, Inh.: Th. Speck,
Mechaniker, Leopoldstraße 2 b.
Vertreter der Marxwerke.

**Drogerie
Carl Roth**

Großh. Hoflieferant
Herrenstr. 26 — Telephon 180
Größtes Geschäft
der Drogen-, Kolonial-, Material-
u. Farbwaren-Branche am Platze
Sämtliche Bedarfsartikel für
alle Gewerbe.
Beste Einkaufsquelle für feinste
Lebensmittel.
Preislisten stehen gerne zu Diensten

pen und blies gerade nach dem Häuschen zu den schönsten Ton,
der darin war.

Ob ihm das Häuschen so gefiel, daß er beim Luten und
Stundenrufen allemal nach ihm hinsah?

Hübsch genug sah es aus, zumal, wenn, wie eben heute, der
Mond darauf schien, — am hübschesten aber, wenn der große
Holonterbusch, der das Häuschen unter seinem Arm hatte wie
einen Hut, oder unter seinem Flügel wie ein Küchlein, zugleich
in voller Blüte stand. Und den Grasmücken und Finken ging
es bei Tage wie dem alten Diktis bei Nacht. Der alte Holonter
hatte keinen geraden Wipfel mehr, so oft hatten die kleinen Tage-
diebe singend sich darauf geschaukelt. Das schmale Weglein, das
vom Schloßberge jäh genug herabkommt, tut auf der kleinen
Wiese dabei, als müßte es vor jedem Büschchen wieder ein Stück-
chen umkehren. Man sieht, ihm ist's nur darum, nicht zu schnell
vorbeizukommen, und kaum zwei Schritte unter dem Häuschen,
da wird's gar aus mit ihm vor Vergnügen, da hört's ganz auf.

Und just da ist's, wo am Zehntbach hin die herrlichsten Luten
und Weifen wachsen in der ganzen Gegend, so viel Weiden auch
dem Bache entgegengehen oder ihm das Geleite geben von hier
hinauf und hinab in das weite Tal. Da hat der Türmer noch das
Glockenseil vom Dreibrötlauten in der Hand, und schon füllt Kin-
dergejubel das ganze Weidengebüsch. Da wird das blaue Wäch-
lein ganz rosig vom Widerschein der badenden Kinderleiber vom
Häuschen an bis zur Rinde im Busch, wo man, wenn heiterer
Simmel ist, den Reider Kirchturm sehen kann. Jetzt im Monden-
schein sieht man kaum die Walkmühle und das Drescherhäuschen.
Und zu hören ist nichts, als des alten Diktis Nachwächterhorn
und Stundenruf und ein leises Büschchen talherauf, kaum ein fer-
nes Sundegebell und, wenn die Luft etwas stärker weht, vorüber-

gehend das Rauschen vom Walkmüllerwehr. Und jetzt, indem wir
dabon reden, ein rascher Schritt, der näher kommt und näher,
begleitet vom Schleifen eines Schiebkarrenrades im feuchsten
Gras.

Die Heiterethei hat ihre Last beim Nagelschmied abgeladen
und eilt nun ihrem Häuschen zu. Denn hier hat sie das Kind
ihrer Schwester unter der Obhut der alten Annemarie zurück-
gelassen, der für diese Dienstleistung die Oberstube des Häuschens
engeräumt ist. „Und,“ sagt die Heiterethei im Eilen vor sich
hin: „die Annemarie kann's nicht besser meinen, und das Viehle
mag sie auch; aber sie wird jeden Tag tappichter, und was kann
in so ein sechzehn Stunden nicht alles geschehn!“

Je näher sie kommt, desto leiser wird ihr Tritt. Sie läßt den
Schiebkarren vor dem Häuschen nieder, tritt an das kleine Fen-
ster und pocht leise, leise. Das Kind muß nunmehr schlafen, und
die Annemarie hört besser, als manches Junge. Und so ist's auch.
Die Alte erscheint.

(Fortsetzung folgt.)

Zum Nachdenken.

Es liegt ein Kompaß in unserer Brust, der heut in Reide
und morgen in Luft, ob unsre Wage sich hebt oder neigt, beständig
nach dem Rechten zeigt; der uns ins Ohr raunt, wo wir gefehlt,
der nichts beschönigt und nichts verhehlt, der steinhart macht das
sanfteste Stessen und die stärksten Schwertzer zerbricht: das Ge-
wissen.

Herz, Herz — o wolle nur nicht im Lieben ermatten
Wer steht, der wandelt im Licht, wer haßt, im Schatten.

Evang. Gemeindehaus
der Weststadt, Blücherstr. 20
empfiehlt seine schönen Räume zur
Abhaltung von **Hochzeiten** u.
Familienfestlichkeiten

Ladeneinrichtungen aller Art,
Schaufenstereinrichtungen " "
Speiseshränke für Birze " "
Instrumentenschränke für Ärzte u.
Dentisten. " "
Glasaufkasten aller Art,
Glaschränke " "
Glasaufsätze " "
Spiegel " "
Messingverglasungen " "
Bildrahmungen " "
Konfektionsstiften, " "
Besteckbare Drahtböde, 503
Ständer u. c.,
Reparaturen, Ersatzteile rasch u. billig.

A. Werle, Karlsruhe,
Klauprechtstr. 22
Prämiiert: Goldene Medaille.

Färberei D. Lasch

Tadellose Bedienung
und billige Preise.

== **Rabattmarken.** ==

August Schulz, Wäsche-Fabrik

Leinen- und Wäsche-Spezial-Geschäft
Gegründet 1878. **Herrenstr. 24.** Fernsprecher 1507.

Großes Lager in 686

Herren-
Damen-
Kinder- **Wäsche**

Tisch-, Bett- und Küchenwäsche
: Bettfedern und Daunen :
Taschentücher — Trikotagen
Kragen Manschetten Krawatten



Spezialität:

Herrenhemden nach Maß

== Anfertigung ganzer Ausstattungen ==
Stoffe und Zutaten zur Selbstanfertigung.

Nur gute Qualitäten zu billigsten Nettopreisen.

Erstes Spezialgeschäft hier mit eigener Wasch- u. Bügel-Anstalt.



Trauerkarten, Trauerbriefe liefert billigst und
schnell die **Buch-**
druckerei der **Bad. Landeszeitung,** Hirschstrasse 9.

J. Burg

Chem. Waschanstalt u. Färberel
mit Dampf und elektr. Betrieb

Karlstrasse 43 (b. Karlsruh)
Telefon 2372.

Tadellose Ausführung.
Civile Preise.

Fußpflege.

Den geehrten Damen und
Herren empfiehlt sich

Marie Suhm

Amalienstrasse 4, parterre.

Weißstiderei,

Namen und Monogramme,
von 18 Pfg. an. Ganze Aus-
statten werden zum **Sticken** und
Festonieren übernommen: Frie-
denstraße 7, parterre. 522

Lammstr. 12 **Paul Ziegler** Telephon 1942

Altrenommiertes Spezialgeschäft in

Mehl und Landesprodukten

in nur 680

feiner, echter Qualitätsware, bei mäßigen Preisen.

Dampf-Bettfedern-Reinigung

Karlsruhe-Mühlburg, Sedanstrasse 6,

Sorgfältige, fachmännische Behandlung jeden Auftrages, daher höchster,
von keiner Seite erreichter Reinigungseffekt.

Absolute Garantie für Gewicht und Qualität des Federnmaterials.
Abholung und Rücklieferung kostenlos Wohnung. 591

Wilhelm Ruf, Tapezier- und Bettengeschäft.

Badische Landeszeitung

erscheint täglich zweimal, mit Ausnahme Sonntags, in
einem Umfange von 8 bis 20 Seiten und kostet: **monatlich 95 Pfennig,**
vierteljährlich 2.80 M. hierzu kommt bei Bezug durch die Post die Zustellgebühr,
in Karlsruhe ins Haus gebracht ein Trägerlohn von 20 Pf.

Die Abonnenten der „Badischen Landeszeitung“ erhalten unentgeltlich als ständige Beilage:

Badisches Museum Blätter für Unterhaltung und Belehrung,
wöchentlich zweimal;

Frauen-Rundschau Wissenswertes auf allen Gebieten der Frauenbewegung,
monatlich zweimal, am 1. und 3. Freitag jeden Monats;

Taschen-Kursbuch jährlich zweimal, am 1. Mai und am 1. Oktober;

Wand-Kalender am Ende des Jahres.

Wir bitten, in Freundes- und Bekanntenkreisen auf unsere Zeitung hinweisen zu wollen.

Verlag der „Badischen Landeszeitung“, Karlsruhe

Telephon Nr. 400.

Hirschstraße 9.

Verantwortliche Schriftleitung: Pfarrer Rohde in Karlsruhe. — Für Reklamen und Anzeigen: Adolf Schriever in Karlsruhe.
Rotationsdruck und Verlag der Badischen Landeszeitung, G. m. b. H., Karlsruhe i. B.